



MAX DIENEMANN / SALOMON FORMSTECHEER GESELLSCHAFT

PRESSEMITTEILUNG

„Bahnbrecher einer lebendigen jüdischen Religiosität“
Zum 82. Todestag des Rabbiners Dr. Max Dienemann

Von Anton Jakob Weinberger, Vorsitzender

Aus Hitlers Deutschland frühzeitig auszuwandern, das hat der Offenbacher Rabbiner Dr. Max Dienemann (1875–1939) abgelehnt. Der international renommierte Vordenker einer Erneuerung jüdischer Frömmigkeit, die in der Tradition wurzelt und sich dennoch den Herausforderungen der Moderne Anfang des 20. Jahrhunderts stellt, wollte bei seiner Offenbacher Gemeinde bleiben, ihr in der Zeit größter Bedrängnis zur Seite stehen. Vor 82 Jahren, am 10. April 1939, starb Rabbiner Dienemann in Tel Aviv, wo er mit seiner Ehefrau Mally nach dem Novemberpogrom 1938 Zuflucht vor den Nazis gefunden hatte.

Als Max Dienemann / Salomon Formstecher Gesellschaft Offenbach gedenken wir in Hochachtung und Zuneigung des Rabbiners, der eine der prägenden Persönlichkeiten des deutschen Judentums im 20. Jahrhundert ist. Dienemann, in Krotoschin (Provinz Posen, Preußen) geboren, wirkte vom Dezember 1919 bis zu seiner Vertreibung durch die Nazis im Dezember 1938 als Rabbiner in der Israelitischen Religionsgemeinde Offenbach.



Rabbener Dr. Max Dienemann (1875-1939)
© Stadtarchiv Offenbach

Vorausdenken und mutig entscheiden

Der bedeutende jüdische Historiker Ismar Elbogen hat Rabbener Dienemann aus Anlass von dessen 60. Geburtstag 1935 einen „Bahnbrecher“ auf dem Weg zu einer „lebendigen, verantwortungsbewussten jüdischen Religiosität“ genannt (Elbogen, Ismar, Von den Anfängen der gottesdienstlichen Reform im deutschen Judentum. In: Minchat Todah, Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde Offenbach, Frankfurt 1935, S.40).

Rabbiner Dienemann wagte es, in jener Epoche als deutscher Rabbiner die „Halacha“ (abgeleitet von „halach“, hebräisch für „gehen“) neu zu denken und dem gemäß zu entscheiden. Die „Halacha“: Das sind die jahrtausendealten Religionsvorschriften, welche die Lebensweise von Juden prägen. Bei seinen Entscheidungen folgte Dienemann einem traditionellen rabbinischen Grundsatz, der von Hillel (d. Ä.), in der Zeit des Zweiten Jerusalemer Tempels formuliert und gelebt wurde: zu erleichtern, nicht zu erschweren.

Als historisch wegweisend hat die Ordination der orthodoxen Berliner Jüdin Regina Jonas zur weltweit ersten Rabbinerin im Judentum zu gelten, vorgenommen am 27. Dezember 1935 in Offenbach durch Rabbiner Dienemann. Eine mutige, weit vorausschauende halachische Entscheidung des Rabbiners. Damit war das Tor zur Gleichstellung von Frauen im Judentum aufgestoßen, obschon es fast vier Jahrzehnte dauern sollte, bis mit der Amerikanerin Sally Priesand 1972 die zweite Frau zu Rabbinerin ordiniert wurde. Mittlerweile sind international mehr als 400 Rabbinerinnen tätig.

Wegweisend ist ebenso die von Rabbiner Dienemann entworfene Richtlinie zur Lebensführung — Anlauf zu einer liberal wie konservativ geprägten Halacha, die den Kern jüdischen Lebens in den Blick nimmt. Die 1938 auf der Tagung der World Union for Progressive Judaism, deren anregender Mitgründer Dienemann war, in London vorgetragene Richtlinie, löste eine rege internationale Debatte aus. Der Nazismus und der Zweite Weltkrieg haben verhindert, dass dieser Vorschlag des Rabbiners Dienemann zu seiner Zeit Geltung in den Gemeinden erlangen konnte.

Hilfe zur Auswanderung

Vielen Gemeindemitgliedern verhalf Rabbiner Dienemann zur Ausreise aus Hitlers Deutschland, darunter auch dem 21 Jahre alten Heinrich Schwarzwald, der als junger Sozialdemokrat, 1914 in Offenbach als Kind polnischer Juden geboren, nicht davor zurückgeschreckt hatte, den Nazis auf der Straße schlagkräftig Paroli zu bieten. Mit 1000 Reichsmark in der Tasche, die Rabbiner Dienemann ihm gegeben hatte, emigrierte Schwarzwald 1935 nach Palästina. Dort kämpfte er alsbald mit der Waffe in der Hand in einer jüdischen Untergrundarmee für die Errichtung des Staates Israel.

Mitte der 1950er Jahre kehrte Schwarzwald nach Offenbach zurück: des Heimwehs wegen. In Israel war er nicht heimisch geworden. Er sehnte sich zurück nach Offenbach, wo es sein Traum gewesen war, Kantor in der Synagoge an der Goethestraße zu werden, hatte er doch als Jugendlicher schon eine bemerkenswerte Gesangsstimme. Rabbiner Dienemann förderte das Vorhaben. Doch die Nazis machten es zunichte. Schwarzwald, der 2006 im Alter von 92 Jahren in Offenbach starb, ruht auf dem jüdischen Teil des Neuen Friedhofs.

Unter einem Synagogendach: Liberale und Altfromme

Die Israelitische Religionsgemeinde Offenbach war eine geistig und religiös ernsthafte Gemeinde, 1707 gegründet, die um ihre Wurzeln im altfrommen Ritus ebenso wusste wie um die Hinwendung seit 1821 zum Reformjudentum und im späten 19. Jahrhundert zum liberalen Judentum. Zugleich bot sie den Altfrommen, später sich orthodox nennenden Mitgliedern eine Heimstatt.

Nach dem Novemberpogrom 1938, bei dem SA-Leute die monumentale, 1916 erbaute Kuppelsynagoge an der Offenbacher Goethestraße am Morgen des 10. November entweihten, schändeten und ausraubten, wurde Rabbiner Dienemann

zusammen mit weiteren 81 Männern aus der Gemeinde im Konzentrationslager Buchenwald interniert.

Demütigung: über den Tod hinaus

Von den Gemeindemitgliedern — im Jahr 1933 waren es 1435 Personen — wanderten etwa 450 vor 1939 aus, zirka ebenso viele Offenbacher Juden wurden in den Konzentrationslagern ermordet. Im KZ Buchenwald musste Rabbiner Dienemann, der schwerkrank war, drei qualvolle und demütigende Wochen zubringen. Danach zwang die Gestapo den Rabbiner und seine Frau bis Ende Dezember 1938 Deutschland zu verlassen. Über Holland und England emigrierte das Ehepaar nach Palästina. Doch Rabbiner Dienemann war es nur wenige Monate vergönnt, in Tel Aviv zu leben.

Wie Mally Dienemann in ihren Erinnerungen an den Rabbiner schreibt, hatte die Inhaftierung im KZ Buchenwald — der Rabbiner nannte es das „Schandlager“ — ihrem Mann einen Schlag versetzt, der wenig später zu seinem Tod führen sollte. (Dienemann, Mally, Max Dienemann, [1875-1939] — Ein Lebensbild, Hg. Offenbacher Geschichtsverein, ND 1964) Die Demütigung des Rabbiners dauerte über seinen Tod hinaus fort. Nüchtern, gleichwohl mit Bitterkeit vermerkt Mally Dienemann in ihren Aufzeichnungen, dass sich das orthodoxe Rabbinat in Tel-Aviv seinerzeit geweigert habe, auf dem Grabstein für Rabbiner Dienemann in Hebräisch die Sentenz schreiben zu lassen, die der Rabbiner schon Jahrzehnte zuvor für sich ausgewählt hatte: „Nicht um des Lohnes willen hat er Gott gedient.“